

## Transnationale Statusparadoxien und das Problem der Rückkehr

Prof. Dr. Boris Nieswand, Universität Tübingen

In diesem Vortrag möchte ich auf ein Phänomen eingehen, das ich an anderer Stelle als Statusparadox beschrieben habe, und es auf seine Bedeutung für die Frage der Remigration von Migrantinnen befragen. In diesem Rahmen möchte ich kurz darauf verweisen, dass je nachdem wie Migrationswege verlaufen, wie sich der Herkunftskontext bzw. die Migrant\*innen verändern und wie lange Migranten abseits des Herkunftskontextes gelebt haben, Remigration oder Rückkehr ein Euphemismus ist. Analytisch angemessener scheint es, von Migration in das Herkunftsland zu sprechen.

Die Daten, die aus meiner 2011 veröffentlichten Dissertation stammen, sind mittlerweile in die Jahre gekommen. Die Strukturen, die ich beschreibe, sind aber so allgemein, dass sie meiner Ansicht nach trotzdem in der Lage sind, einige Aspekte der Beziehungen zwischen Migrant\*innen und ihren Herkunftsländern zu erhellen. Meine Arbeit, die auf einer dreizehnmönatigen Feldforschung in Ghana und Deutschland basiert, ist im Rahmen des Transnationalismusansatzes der Migrationsforschung zu verorten. Dabei geht es vor allem darum, Migrationsprozesse von den Grenzüberschreitungen her zu untersuchen und nicht, wie im Integrationsansatz, primär nach den Anpassungsprozessen von Migranten im Zuwanderungskontext zu fragen.

Die alltagsweltliche Erfahrung, die mich dazu veranlasst hat über Statusparadoxien nachzudenken, war, dass mir in meinen Feldforschungsaufenthalten sehr widersprüchliche Erzählungen darüber begegneten, wie der Status der untersuchten Migrantengruppe zu bewerten sei. Viele, insbesondere meiner älteren Informanten, sahen sich und ihre Kompetenzen in Deutschland entwertet: „*As an African you will never be ... respected in this country and that hurts*“, formulierte dieses ein älterer Migrant in Berlin. In diesen eher pessimistischen Erzählungen des Statusverlusts diente Ghana in der Regel als Kontrastfolie; als ein Land, in dem sich die Migranten respektiert fühlten, ihre Lebensleistung honoriert wurde und das Leben sich für sie insgesamt einfacher gestaltete. Trotzdem schien eine Migration nach Ghana für viele bis zur Erreichung des Rentenalters keine Option. Im Gegensatz zu dieser Repräsentation hatte Migration nach Europa in Ghana überwiegend eine positive Konnotation und erschien vielen jungen Männern und Frauen als eine attraktive Option unter anderen für ihre Zukunft. Warum diese widersprüchlichen Repräsentationen zustande kamen, wollte ich während meiner Feldforschung besser verstehen. Das Konzept der Statusparadoxie half mir dabei.

Unter transnationalen Statusparadoxien verstehe ich allgemein Dynamiken, innerhalb derer vor allem Migrantinnen aus dem globalen Süden, die die Wohlstandsgrenzen zum globalen Norden überwinden, Status in den Zuwanderungsländern verlieren, während sie im Verhältnis dazu im Herkunftsland Status gewinnen. Migranten, für die das Statusparadox zutrifft, arbeiten im Zuwanderungskontext vor allem im Niedriglohnsektor, können aber aufgrund des Transfers von Ressourcen größere Teile der etablierten Mittelschichten *im Herkunftsland* überholen.

Statusparadoxien konstituieren sich in einem Wechselspiel zwischen Abwertung von personenbezogenen Ressourcen in den Zuwanderungsländern und der Wertsteigerung anderer Ressourcen, insbesondere Geld und Status, in den Herkunftsländern. Sie machen globale Ungleichheitsstrukturen sichtbar und zeigen gleichzeitig deren Aushandlungsspielräume auf. Strukturell reflektieren Statusparadoxien durch Grenzregime stabilisierte Wohlstandsunterschiede zwischen Staaten und Weltregionen sowie ungleiche Kaufkraft von Währungen. In einer Welt, in der staatliche Grenzregime Personen unterschiedliche Mobilitäts-, Aufenthalts-, Partizipations- und Beschäftigungsrechte zuweisen und deren Überwindung teilweise tödliche Gefahren in sich bergen, wird die Möglichkeit, sich frei über Ungleichheitsgrenzen hinweg zu bewegen und zu entscheiden, wo Geld verdient oder Bildung erworben wird und von welcher Seite einer Ungleichheitsgrenze Ressourcen auf die andere Seite transferiert werden können, eine Handlungsressource eigener Art. Diese Handlungsressource, die spezifische Formen der Ressourcenakkumulation ermöglicht, lässt sich in Anlehnung an den französischen Soziologen Pierre Bourdieu als Transgressionskapital bezeichnen. Transgressionskapital zeigt sich darin, dass der Wert von primären Kapitalien, also zum Beispiel Geld, Bildung, soziale Netzwerke oder Prestige, durch Transfers über Ungleichheitsgrenzen hinweg ihren kontextuellen Wert verändern können.

Das Transgressionskapital, das durch Migration erzielt werden kann, wird am Beispiel von Lohnunterschieden deutlich. So verdienen z.B. Personen mit tertiärer Bildung in Ghana laut des *wage indicator survey* von 2012 durchschnittlich umgerechnet etwa € 1 pro Stunde, während Personen mit Sekundärschulbildung durchschnittlich € 0,44 pro Stunde verdienen (Besamusca und Tijdens 2012). Im Vergleich dazu betrug der Mindestlohn in Deutschland 2015 € 8,50. Der Umstand, dass jemand, der in Deutschland den Mindestlohn erhält, mehr als das 8-Fache eines Akademikers und mehr als das 19-Fache einer Person mit Sekundarschulabschluss in Ghana verdient, sagt aber relativ wenig über den effektiven Lebensstandard dieser Person nach lokalen Maßstäben aus. Vielmehr verweist es auf die in diesen Transfers wirksamen Grenzeffekte und zeigt den Wert des Transgressionskapitals an, das durch Migration und die Konvertierung von Euros in die ghanaische Landeswährung erzielt werden kann. Einer meiner Informanten fasste diese Erfahrung im Hinblick auf seine Zukunftsperspektive nach der Pensionierung wie folgt zusammen:

The [...] advantage is that because of the economic differences between the countries it is better to settle back in Ghana [after retirement] than to be here. [...] Here 500 Euros is not much. But when I live in Ghana, I can live like a king [...] I can buy land there, a big [piece of] land. Here, you have to pay your rent. In Ghana, I can build my own house [...] And it's possible. What do I need to build a house? Not a tenth or so of what I need to build a house in Germany. (Interview, Ralph Boakye, 05/02/02, Berlin)

Auf Transgressionskapital aufbauende Statusparadoxien gehen über das hinaus, was in der Soziologie normalerweise als Statusinkonsistenz bezeichnet wird. Mit dem Begriff der Statusinkonsistenz werden Statusidentitäten von Personen bezeichnet, bei denen sich verschiedene Dimensionen desselben sozialen Status als inkongruent erweisen. Dies ist etwa bei den sprichwörtlichen promovierten Taxifahrerinnen der Fall. Statusparadoxien sind komplexer, weil die betroffenen Personen je nach Referenzkontext unterschiedliche Statusidentitäten besitzen, die jeweils eigene Inkonsistenzen aufweisen.

Im Zuwanderungsland ist der *niedrige* Status der Migrantinnen inkonsistent, weil die Personen oft eine nach Standards des Herkunftslands überdurchschnittliche Bildung haben, die allerdings im Zuwanderungsland entwertet wird. Im Herkunftsland hingegen gelten zwar jene Migrantinnen, für die das Statusparadox zutrifft, als materiell erfolgreich und werden für ihre

Errungenschaften und die finanzielle Unterstützung, insbesondere ihrer Familien, geschätzt, sie haben aber keine prestigeträchtige Beschäftigung und ein geringeres kulturelles Kapital als die lokale Mittelklasse mit akademischen Abschlüssen, mit denen sie ökonomisch konkurrieren können. Ein Statuszuwachs, der primär auf Transgressionskapital basiert, erzeugt im Herkunftskontext Legitimations- und Begründungszwänge.

Diese Legitimierungszwänge führen dazu, dass der Status der Migrant\*innen, für die das Statusparadox zutrifft, auch im Zuwanderungsland anfällig für Diskreditierung wird. Remigrationsprozesse sind vor allem deshalb kompliziert, weil damit oft die transnationalen Mittel des Statuserwerbs und das Transgressionskapital entfallen und der soziale Status nur noch mit lokalen Mitteln hergestellt werden kann.

Von Statusverlust im Fall einer Rückkehr sind besondere jene Personen gefährdet, die nicht genügend Geld, Unterstützung für ihre Familie und Statussymbole, insbesondere Häuser, vorweisen können. Oft kehren Personen, die nicht den Erwartungen eines erfolgreichen Migranten entsprechen, deshalb nicht freiwillig in ihre Herkunftskontexte zurück. Dies wurde auch in einer nicht repräsentativen Erhebung deutlich, die wir in einem Dorf in der Dormaa Region Ghanas durchgeführt haben. Indem wir die Bewohner eines Dorfes über sich und ihre nahen Verwandten befragten, konnten wir Daten über 1410 Personen erheben. Von diesen 1410 Personen lebten 108 außerhalb Ghanas und 43 außerhalb Afrikas. Von den 43 Migrant\*innen außerhalb Afrikas hatten 21 Ghana einmal oder mehrmals besucht; 17 dieser 21 haben ein oder mehrere Häuser in Ghana gebaut und ihre Familien in der einen und/oder anderen Hinsicht substantiell unterstützt, etwa indem sie Kapital zur Gründung eines Kleinunternehmens zur Verfügung gestellt oder Ausbildungen von Verwandten finanziert hatten. Drei der vier Migrantinnen, die zu Besuch in Ghana waren, ohne die Familie substantiell unterstützt zu haben, waren Studierende, die aufgrund ihres Ausbildungsstatus von Umverteilungserwartungen befreit waren. Ein Rückkehrer in Ghana beschrieb den Mechanismus, der auch dazu führte, dass viele Migranten nicht zu Besuch kamen oder remigrierten:

The pressure on the side of the family is very high. It drives people crazy and they think, instead of going and being perceived as a failure, "I will stay abroad and send every month €50 home" ... This is the reason why many have stayed abroad.

Ein Migrant in Berlin, der seit über 10 Jahren seine Familie in Ghana nicht mehr besucht hatte, erklärte mir die Gründe für sein Fernbleiben:

I miss my family and they like to see me ... My thing is—let's say, I am thinking of going but it is like this; if I am going, I must have a gift—I want to give a gift. I have many friends and they know me. I am someone who likes to give and I don't feel easy going with empty arms ... In my life, I want to do something.

Bemerkenswert ist, dass er den Wunsch ein sozial erfolgreiches Leben zu führen („*In my life, I want to do something*“) damit verbindet, sich großzügig in den Begegnungen mit seinen Verwandten und Freunden in Ghana zeigen zu können. In Ghana zu sein und die Umverteilungserwartungen nicht erfüllen zu können, würde seinen Lebensweg als Ganzen in Frage stellen.

Eine Vignette aus dem Dormaa District zeigt, die soziale Verwundbarkeit des sozialen Status von Remigranten, die die Erwartungen nicht erfüllen: Yaw Asante hatte 10 Jahre in der Cote d'Ivoire als Ladenbesitzer und Sattler gearbeitet. Zu Beginn der 1990er Jahre, als sich dort die wirtschaftliche Situation verschlechterte, entschied er sich, seine Ersparnisse in eine Migration nach Deutschland zu investieren. Es gelang ihm, nach Deutschland zu migrieren und einen Asylantrag zu stellen. Der Asylantrag wurde abgelehnt. Daraufhin lebte er einige Zeit

undokumentiert in Frankfurt, bis er von der Polizei gefasst und abgeschoben wurde. Als ich ihn in den frühen 2000er Jahren traf, hatte er einen kleinen Stand auf dem Markt von Dormaa Ahenkro. Dort verkaufte und reparierte er Taschen. Er war zwar nicht wohlhabend, führte aber, soweit ich das beurteilen konnte, ein nach lokalen Maßstäben akzeptables Leben. Ich wurde auf ihn aufmerksam, als er sonntags mit seinem Fahrrad einen Freund besuchte, der in direkter Nachbarschaft von mir wohnte. Als Yaw erfuhr, dass ich aus Deutschland komme, nutzte er die Gelegenheit, sein Deutsch zu praktizieren. Die jüngeren Haushaltsmitglieder, die dies beobachteten, waren erstaunt, weil sie ihn schon länger kannten, aber nicht wussten, dass er in der Vergangenheit in Europa gelebt hatte. Nachdem Yaw den Hof verlassen hatte, sagte einer der jungen Männer: „*What is this? A Burger (dies ist der lokale Ausdruck für Migranten, für die das Statusparadox gilt) with a bike! If he had been to Europe, he should at least have car*“.

Die Vignette zeigt vor allem, dass der Status als Migrant schnell zum Stigma werden kann, wenn er nicht durch entsprechenden Erfolg gedeckt werden kann. Weil die Standards der Beurteilung aber keineswegs fix sind, wird eine erfolgreiche und zufriedenstellende Rückkehr zu einem komplexen sozialen Aushandlungsprozess. Die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, den migrationsbezogenen Status zurückzuübersetzen wird noch deutlicher, wenn man sich das Profil der Migranten aus dem Dormaa District genauer anschaut. 42 von 43 der transkontinentalen Migranten in unserem Sample hatten einen Bildungsabschluss über dem Primarschulniveau, 31 oder 72% der 43 Personen hatten allerdings keinen Abschluss der *Secondary School*. Da zum Untersuchungszeitpunkt nur etwa ein Drittel der Bevölkerung in dem Untersuchungsdistrikt einen Primarschulabschluss hatte, war das Bildungsniveau der transkontinentalen Migrant\*innen deutlich überdurchschnittlich, sie hatten aber keine hohe formale Bildung. Besondere Probleme der Arbeitsmarktintegration von Personen mit mittlerem Bildungsstatus sind in Ghana bereits seit den 1960er Jahren dokumentiert. 2008 haben Kingdon und Söderborn auf Basis ihrer Analyse des *Ghana Living Standards Survey* argumentiert, dass Bildungszugewinne auf niedrigen und mittleren Niveaus wenig Effekte auf das Einkommen in Ghana haben. Sie schreiben: „*Increasing education by small amounts at low education levels will not raise earnings substantially and will not prove an effective means of helping people climb out of poverty*“.

Der Umstand, dass die meisten Migranten aus dem Sample einen überdurchschnittlichen Bildungsabschluss haben, der allerdings einen geringen Wert auf dem ghanaischen Arbeitsmarkt besitzt, erklärt, warum die untersuchte Personengruppe eher die beschriebenen Statusparadoxien aushielt und prozessierte, als die Migrationsgewinne durch eine Remigration mit ungewissem Ausgang zu gefährden.

Bei hoch qualifizierten Rückkehrern zeigt sich ein heterogenes Bild, wie einige Studien über ghanaische Migranten andeuten. Einige Rückkehrer mit passenden Qualifikationen konnten die Dynamik der ghanaischen Wirtschaft in den 1990er und 2000er Jahren durchaus für sich nutzen und sich sozioökonomisch in Ghana etablieren. Wie Migration selbst, tendiert scheinbar auch Remigration eher dazu, bereits existierende Ungleichheiten zwischen eher elitären und weniger privilegierten Migrantengruppen zu reproduzieren.

Insgesamt wollte ich anhand des transnationalen Statusparadoxes zeigen, warum ein auf Transgressionskapital basierender Status Remigrationsprozesse kompliziert werden lässt. Viele der Migrantinnen haben nicht das Ausbildungsniveau, die unternehmerischen Kenntnisse, um den Status zu konsolidieren, den sie durch Migration gewonnen haben. Darüber hinaus mangelt es ihnen aufgrund der Migration an lokalen Netzwerken, die den Zugang zu Institutionen, Wissen und Märkten regulieren. Das bedeutet nicht, dass sich nicht auch er-

folgreiche Remigrationsprozesse ereignen, sondern lediglich, dass sie insgesamt nicht viel unkomplizierter und weniger voraussetzungsvoll als Migrationsprozesse selbst sind und zu stark variierenden Ergebnissen führen. Erfolge hängen nicht zuletzt von den allgemeinen sozioökonomischen Dynamiken in den Zielländern und der Nachfrage nach spezifischen Kenntnissen der Migrantinnen ab.

Erzwungene Remigration ist im politisch stabilen Ghana keine Gefahr für Leib und Leben. Sie ist aber vor allem deshalb problematisch, weil es den Personen die Möglichkeiten nimmt, ihr Gesicht zu wahren und würdevoll zurückzukehren. Sie diskreditiert eine Person nachhaltig. In den wenigen Studien zur Rückkehr von ghanaischen Migranten, die allesamt nicht repräsentativ sind, finden sich Hinweise darauf, dass neben vorhandener Bildung und Kapital, ein sicherer legaler Status in den Zuwanderungsländern und die Möglichkeit, auch nach der Rückkehr weiterhin ins ehemalige Zuwanderungsland reisen zu können, sich positiv auf die Erfolgchancen von Remigranten auswirken. Dies würde dafür sprechen, dass der Erfolg von Remigrationsprozessen nicht zuletzt vom Erfolg von Migrationsprozessen abhängt und es insbesondere die Fähigkeit zur Mobilität ist, die Migrant\*innen von nicht-migrantischen Personengruppen positiv zu unterscheiden vermag.